

für verfehlt. Wenn sich etwas sicheres finden lassen sollte, müßte dieses im Namenbestand möglich sein. Das ist bisher nicht gelungen.

Auf die Existenz vor-slawischer Gewässernamen, darunter z. B. *Jania* (S. 143f.), wird im Gegensatz zu früheren Arbeiten jetzt verwiesen. Auch bei der Frage der ethnischen Zuordnung der Lausitzer Kultur wird im Gegensatz zu zahlreichen Auffassungen polnischer Gelehrter jetzt eine andere These vertreten und an einen Zusammenhang mit den Venetern gedacht. Diese sollen auch dem Fluß *Wierzyca*, alt *Verissa*, seinen Namen gegeben haben (S. 7). Beide Annahmen sind fraglich, da wir von den Venetern so gut wie nichts wissen. Zum Flußnamen *Wierzyca* vgl. *Hydronymia Europaea*, Lfg. 1, Wiesbaden, Stuttgart 1985, S. 37.

Auch an einer anderen von archäologischer Seite vorgebrachten These, nach der in dem Untersuchungsgebiet Slawen bereits vor Christi Geburt nachgewiesen werden können (S. 7), ist Skepsis angebracht. Wenn es stimmt, daß in den Namen *Persante*, *Bałyk* „Ostsee“ und *Elbing* die Liquidametathese unterblieben ist, dann können diese Namen den Slawen erst sehr spät bekannt geworden sein, keinesfalls bereits um Christi Geburt. Überzeugender ist da schon des Vf. Annahme, auf Grund von archäologischen und linguistischen Arbeiten die slawische Besiedlung des Kreises in einen engeren Zusammenhang mit der Kujawiens und Großpolens zu stellen. Weniger deutlich sind die Beziehungen zu den Kaschuben.

Im Unterschied zu bisherigen Arbeiten legte G. großen Wert auf die gegenseitigen Beziehungen zwischen den Ortsnamen einerseits und den Flur- und Fischerflurnamen andererseits, denn nur auf diese Weise könne man das gesamte Namensystem erfassen und jedem einzelnen Namen gerecht werden (S. 17). Das ist eine Auffassung, die man nur unterstützen kann. In diesem Zusammenhang ist für die Deutung der Gewässernamen auf die oben bereits erwähnte, von G. bearbeitete und im gleichen Jahr wie die hier vorzustellende Monographie erschienene Lieferung der *Hydronymia Europaea* nachhaltig hinzuweisen.

Auf die Deutung einzelner Namen kann, so verlockend die Diskussion auch wäre, hier nicht eingegangen werden. Hingewiesen sei allerdings auf die Erklärung der prußischen Namen des Kreises Stargard, es sind *Bijocin(o)* (S. 21f.), *\*Labūnkai* (S. 43f.) und *Mermet* (S. 48). Diese baltischen Relikte wurden nach dem Vf. von Preußen gegeben, sie sich im 13. Jh. dem Druck des Deutschen Ritterordens entzogen und sich im Kreis Stargard niederließen (S. 203). Die Diskussion darüber dürfte noch nicht abgeschlossen sein, meine eigene Auffassung habe ich an Hand der Chronologie der Namen an anderer Stelle vorgebracht (Zur Toponymie Pomesaniens, in: Beiträge zur Namensforschung, N. F. 16, 1981, S. 422–443).

Die Arbeit G.s ist ohne Frage wertvoll, wir sind dankbar für die Aufarbeitung der Namen des Kreises Stargard und hoffen, daß durch den Tod des Vf. und Leiters der Danziger Arbeitsgruppe kein Abbruch der Arbeiten an dem gesteckten Ziel eintreten möge.

Sieboldshausen bei Göttingen

Jürgen Udolph

**Friedrich Borchert: Burgenland Preußen. Die Wehrbauten des Deutschen Ordens und ihre Geschichte.** Mahnert-Lueg bei Langen-Müller. München, Wien 1987. 304 S., zahlr. Abb.

Die Burgen des Deutschen Ordens in Preußen wurden und werden oft gerühmt. Auch wenn es nicht zutrifft, daß, wie Friedrich Borchert S. 9 schreibt, „die letzten umfassenden Werke über die Burgen des Deutschen Ordens“ vor mehr als fünfzig Jahren erschienen sind (das auch im Literaturverzeichnis S. 295 genannte Buch von N. v. Holst über die Deutschordensburgen erschien 1981), ist doch richtig, daß über

die Ordensburgen jedenfalls von deutschen Autoren in den letzten Jahrzehnten nicht viel gearbeitet worden ist. So möchte man das neue Buch begrüßen. Ganz so mager wie B. meint, sieht die Bilanz aber nicht aus. Die wichtigste Literatur und überhaupt den heutigen Kenntnisstand findet man im Lexikon des Mittelalters, Bd. 3, Lfg. 5, Sp. 914–918, in einem knappen Artikel aus der Feder des gegenwärtig besten Sachkenners, nämlich von Marian Arszyski (Thorn).

B.s Literaturverzeichnis läßt noch manches andere vermissen, zum Beispiel die zusammenfassende Monographie des letzten deutschen Denkmalpflegers in Marienburg (B. Schmid: Die Marienburg, 1955). Merkwürdigerweise wird A. v. Kotzebues Buch über „Preußens ältere Geschichte“ zitiert (wenn auch nicht korrekt. Es ist nicht „Hamburg 1811“ erschienen, sondern Riga 1808), nicht aber jenes Werk, durch das Kotzebues Darstellung alsbald überholt werden sollte, nämlich J. Voigts Geschichte Preußens (1827–1837). Vollends kurios ist die Nennung der Chronik des Johann von Posilge, da Quellen in diesem „Quellen- und Literaturverzeichnis“ sonst nicht aufgeführt werden. Doch wenn schon, dann bitte nicht die überholte Ausgabe von 1823, sondern die kritische im dritten Bande der *Scriptores rerum Prussicarum* (1866)!

Sind das nur Äußerlichkeiten? Der Autor sagt einleitend, er erhebe nicht den Anspruch, „neue Forschungsergebnisse“ mitzuteilen, aber er wolle doch „einen Ausschnitt aus deutscher Geschichte und Kultur anschaulich darlegen“ (S. 10). Das aber setzt voraus, daß Ergebnisse von Wissenschaft verläßlich wiedergegeben werden, und das hat einen vernünftigen Umgang mit der wissenschaftlichen Literatur zur Vorbedingung. So darf man vermuten, daß sich die Unzulänglichkeiten einer Literaturliste auch in dem dazugehörigen Buch finden, und so ist es hier. In B.s Darstellung mischen sich gesicherte Erkenntnisse und subjektive Assoziationen, wie sie sich ihm bei der Betrachtung der Burgen ergeben haben, mit Schiefheiten und fehlerhaften Aussagen. S. 92 polemisiert der Autor gegen „professorale Besserwisseri“, welche dazu führe, „Leistungen unserer Väter und Vorväter herabzuwürdigen“. Nicht nur an dieser Stelle – es geht um die Wiederherstellung der Marienburg in neuerer Zeit – hat ein gewisser anti-wissenschaftlicher Affekt dazu geführt, daß etwas Schiefes herausgekommen ist. Gleich auf der nächsten Seite findet sich ein Beispiel dafür, wozu es führt, wenn man einfach aus alter Literatur etwas übernimmt, ohne sich zu fragen, ob denn ein Jahrhundert später noch richtig ist, was damals gemeint werden konnte, und überdies noch ungenau bei der Wiedergabe vorgeht. B. bildet eine Zeichnung ab, auf der man eine Darstellung der Flucht nach Ägypten sieht, und schreibt darunter: „Wahrzeichen der Landmeister“. Geht man dem Abbildungsnachweis („Conrad Steinbrecht“) nach, so ergibt sich: Die Abbildung ist entnommen aus C. Steinbrecht: Die Baukunst zur Zeit des Deutschen Ritterordens in Preußen, Teil 2, Berlin 1888, Vorwort. Auch die Unterschrift geht auf Steinbrecht zurück. Der hatte jedoch hinzugefügt, „Schlußstein im Rittersaal zu Marienburg“. Damit ist der Große Remter gemeint, der, wie man heute weiß, aus einer Zeit stammt, in der es schon längst keine Landmeister mehr gab. Steinbrecht hat seine Vermutung wohl darauf gestützt, daß auf den Siegeln der Landmeister die Flucht nach Ägypten dargestellt ist. Schon damals war diese Verbindung problematisch. Heute ist sie unsinnig. Aber selbst wenn man sie hegen wollte, müßte man doch sagen, worum es sich bei dem abgebildeten Stück handelt, aus welcher Zeit es stammt und was darauf dargestellt ist. Wie der Vf. diese Abbildung präsentiert, ist sie nicht nur falsch, sondern auch ohne jeden Sinn und Inhalt. „Professorale Besserwisseri“? Der Rezensent nimmt ein Buch wie das vorliegende ernst. Das aber heißt auch, er erwartet, daß nichts Falsches oder Sinnloses darin steht.

Das Werk ist das Buch eines Liebhabers und insoweit erfreulich, aber es ist leider auch die Arbeit eines Dilettanten und zwar nicht nur im einzelnen. Man erkennt nicht, was der Autor seinen Lesern eigentlich mitteilen wollte. Immer wieder finden sich in

den den wichtigsten preußischen Burgen gewidmeten Kapiteln zufällige, willkürlich herausgegriffene Details wie zum Beispiel S. 36, wo plötzlich eine Mitteilung aus den Burgeninventaren gemacht wird, ohne daß man sieht, warum gerade hier, warum gerade diese, warum die Sache falsch datiert wird (B. bezieht sich nicht auf das Jahr 1383, wie er behauptet, sondern auf 1413, nämlich auf: Das große Ämterbuch des Deutschen Ordens, hrsg. von W. Ziesemer, 1921, S. 599f.) und warum die gemeinte Stelle so ungenau und mit einer Auslassung wiedergegeben wird. Übersetzt heißt es in dem Inventar: Eine vergoldete Tafel mit Heiligtum (das heißt mit Reliquien), eine „Brillenbüchse“ mit „Heiligtum“ (das heißt, es handelt sich um ein Reliquiengefäß mit einem eingelassenen durchsichtigen Stein oder Glas), drei Monstranzen mit „Heiligtum“. Die Stelle lautet bei B.: „Eine kleine Holztafel mit Reliquie und drei Monstranzen mit Heiligtum“. Was soll der Leser mit solchen Mitteilungen anfangen?

Auch die Abbildungen lassen gelegentlich Wünsche offen. Wo der Autor viele Details aufgenommen hat, die man sonst nirgendwo findet, ist man ihm dankbar. Auf der anderen Seite bedauert man die unscharfe Gesamtaufnahme der Marienburg (S. 91), und gelegentlich stören auch aus dem Lot geratene senkrechte Linien (zum Beispiel S. 41) oder Aufnahmen, die weniger photographiert als „geknipst“ sind (zum Beispiel S. 269).

Göttingen

Hartmut Boockmann

**Marian Dygo: Die Münzpolitik des Deutschen Ordens in Preußen in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts.** (Fasciculi Historici, 14.) Wydawnictwo Uniwersytetu Warszawskiego. Warszawa 1987. 99 S.

Die vorliegende von Marian Małowist betreute Warschauer Dissertation nimmt sich mit der Geldgeschichte des Ordenslandes Preußen im 15. Jh. eines Themas an, das bisher nur ansatzweise aus numismatischer Sicht von Voßberg, Waschinski und Gumowski behandelt wurde. Die Rekonstruktion der Münzpolitik des Deutschen Ordens in der ersten Hälfte des 15. Jhs. ist auch deshalb besonders zu begrüßen, da damit ein weiterer Schritt zur Erforschung der bisher wenig bekannten Wirtschaftsgeschichte des Ordensstaates in dieser Zeit getan wird.

Marian Dygo untersucht die Münzpolitik des Ordens von der Zeit der Geldwertstabilität vor der Tannenberg-Schlacht bis zur endgültigen Zerrüttung des Geldwesens während der Regierungszeit Ludwigs von Erlichshausen. Gut herausgearbeitet werden dabei einerseits die sich im Laufe der Zeit verändernden Ziele, die der Orden mit seiner Währungspolitik verfolgte, und andererseits die unterschiedlichen Interessen von Bürgertum und Adel am Zustand der Währung. Denn es gab keine von allen geschätzte „gute harte“ Währung, sondern zwei gegensätzliche Gruppeninteressen: die der Kaufleute, die an einem günstigen Exportkurs des Geldes interessiert waren, und die der grundherrlichen Rentenbezieher, die ein stabiles Renteneinkommen forderten. Der Orden war sowohl Exporteur von Getreide als auch als Grundherr der größte Rentenbezieher in Preußen. Er mußte daher versuchen, mit seiner Währungspolitik beide Interessen unter einen Hut zu bringen oder Prioritäten zu setzen. So scheint der Deutsche Orden in seiner Blütezeit im späten 14. und im beginnenden 15. Jh., beraten von Großkaufleuten, in erster Linie seinen und deren Handelsinteressen Rechnung getragen zu haben. Dagegen stand in der Wiederaufbauphase nach der verlorenen Schlacht von Tannenberg die Wiederherstellung stabiler Renteneinkünfte für Orden und Adel im Vordergrund.

Es ist daher verständlich, daß die Währungsreform des Jahres 1416, die den Zwangskurs 2 „alte“ Mark = 1 „neue“ Mark festlegte, heftige Proteste in Danzig hervorrief, die mit der Zerstörung der Ordensmünzstätte endeten. Seit dieser Zeit standen die